

als staatlich verwaltete Programme. Ihre Arbeitsschwerpunkte wie Ausbildungshilfe, Sozial- und Gesundheitshilfe liegen im Zentrum der armutsorientierten Entwicklungspolitik. Viele arbeiten von „Menschen zu Menschen“. Im Idealfall mobilisieren sie die Bevölkerung zur Selbsthilfe. Zugleich arbeiten sie mit geringen Verwaltungskosten durch ehrenamtlichen Einsatz.

Die Projektpartner

Aschermittwoch 1998. Father Norberto Contreras fährt uns nach Kara-an. Kara-an gehört zu seinen Gemeinden. Er hat im vergangenen Jahr die Projektleitung übernommen. Wir werden zum Empfang ins Haus der Lehrerin eingeladen. Einige Männer stürmen auf uns zu und gestikulieren. Anscheinend geht es um Geld. Wir bitten Father Contreras hinzu. Er herrscht die Männer an, auf einmal verstummen sie. Schließlich stellt sich heraus, dass sie Lohn dafür wollen, dass sie beim Aufbau des Lehrerhauses geholfen haben. Wir sind verblüfft. Vor zwei Jahren war vereinbart worden, dass Aktion Wasserbüffel das Baumaterial bezahlt. Die Dorfbewohner sollten das Haus bauen. Father Contreras sagt, sie müssten sich genauso an Vereinbarungen halten wie Aktion Wasserbüffel. Aktion Wasserbüffel habe ihnen Millionen Pesos zur Entwicklung von Kara-an und ihren Kindern eine Schule gegeben. Daher sei es nur gerecht, dass auch sie ihren vereinbarten Anteil leisteten. Nach diesen klaren Worten wurde nie wieder eine derartige Forderung gestellt. Wir hatten den richtigen Projektleiter gefunden.

Kleine Organisationen wie Aktion Wasserbüffel verfügen weder über einen Verwaltungsapparat noch über hauptamtliche Mitarbeiter. Sie sind zwingend auf die Zusammenarbeit mit zuverlässigen Projektpartnern in Entwicklungsländern angewiesen. Gute und professionell arbeitende Projektpartner sind so schwer zu finden, dass verschiedene Hilfsorganisationen sogar versuchen, sich diese gegenseitig abzuwerben. Wir allerdings haben unsere Partner immer über persönliche Beziehungen und Empfehlungen gefunden. Mit dem zuverlässigen Partner steht und fällt das Projekt.

Die Zusammenarbeit von Nord-Nichtregierungsorganisationen (Nord-NGOs) mit Süd-NGOs wird in Forschung und Praxis als ein Pfeiler der Arbeit in Entwicklungsländern angesehen. Nord-NGOs fungieren als Brücke und Vermittler zwischen staatlichen und privaten Geldgebern des Nordens und Zielgruppen in Ländern des geopolitischen Südens. Süd-NGOs übernehmen die Projektabwicklung vor Ort. Sie werden häufig von charismatischen Führungspersönlichkeiten aus dem Kirchen- oder Universitätsspektrum ins

Leben gerufen. Ihre Mitarbeiter entstammen meist der Mittelschicht und verfügen über eine akademische Ausbildung.

Der Konkurrenzkampf um fähige Projektleiter kann als große Bedrohung lokaler Entwicklungshilfe angesehen werden, da zupackende Projektleiter zu Verwaltern und Projektmanagern mutieren. Damit wird bei Projekten der Selbsthilfecharakter in Frage gestellt und die Gefahr der Mehrfachabrechnung von Projekten erhöht. Diese Gefahr kann durch Recherche im Internet verringert werden.

Kontrolle vor Ort

Zamboanga liegt im muslimisch dominierten Süden der Philippinen. Vor Ort treffen wir eine muslimische Hilfsorganisation. Sie hat sich den Kampf für die Selbstbestimmung muslimischer Frauen auf die Fahnen geschrieben. Die Organisation hat uns ein überzeugendes Konzept übersandt: Auf dem Land sollen Kinderzentren errichtet werden, die durch bestehende Frauenorganisationen betrieben werden. Statt uns erneut das Konzept im Büro der Hilfsorganisation anzuhören, fahren wir in die vorgesehenen Projektorte. Einer davon ist Manicahan. Die meisten Hütten im Ort sind verfallen, viele Bewohner leiden an Lungenentzündung und Hautkrankheiten, die Kinder betteln. Diese Gemeinde benötigt ganz dringend einen Kindergarten, das steht fest. Im ganzen Ort findet sich nur ein Steinhaus: die Moschee. Sie steht teilweise auf einem Grundstück, auf dem sich früher ein Kindergarten befand. Vor einigen Jahren gab es ein Kinderzentrum in Manicahan, erfahren wir auf Nachfrage, gefördert von terres des hommes Niederlande. Nachdem die Förderung beendet war, wurde der Kindergarten abgerissen und der Moschee überlassen. Die wenigen anwesenden Vertreterinnen der angeblich aktiven Frauenorganisation wirken lustlos und uninteressiert. Nach weiteren Differenzen zwischen Konzept und Realität und der Weigerung der Organisation, zu akzeptieren, dass die Rechtsanwältin Sol Jubilán das Projekt begleitet und evaluiert, nehmen wir Abstand von dem Projekt, obwohl Fördermittel des Landes Nordrhein-Westfalen zugesagt waren.

Powerpoint-Folien und Hochglanzbroschüren haben längst auch in der ehrenamtlichen Entwicklungshilfe Einzug gehalten. Auf den Philippinen wissen die Vertreter vieler Nichtregierungsorganisationen sehr genau, wie sie ihre westlichen Verhandlungspartner überzeugen können. Entwicklungshilfe ist zu einem Industriezweig geworden; professionelle Agenturen haben sich darauf spezialisiert, Projektpläne zu schreiben, um an die begehrten Fördertöpfe zu gelangen. An der Papierform vieler Projekte ist nichts zu beanstanden. Fo-

lien, Internet und Telefon ersetzen aber nicht den Besuch auf dem Acker.

Dieses Phänomen ist sogar erforscht. Wissenschaftler bemerken einen schleichenden Prozess der Anpassung von Süd NGOs an die Gepflogenheiten der NGOs aus dem Norden. Sie versuchen, deren Interessen zu erraten. Sie betreiben „Fundraising“, statt ihre Bedürfnisse zu artikulieren. Kehrseite der Medaille: lokale und unkonventionelle Charakteristika gehen verloren.

Kontrolle im Büro

Wir befinden uns in der Kreisstadt Kabankalan und wollen die Unterlagen unseres Projektes in Kara-an einsehen. Norma, die Vertreterin unserer Partnerorganisation vor Ort, zögert mit der Herausgabe der Abrechnungen. Die Projektleiterin habe sie dazu nicht ermächtigt. Unsere Freundin, die Rechtsanwältin Sol Jubilan, die uns als Dolmetscherin begleitet, erklärt, dass dem Projektträger niemand die Einsicht verweigern kann. Unsere Prüfung ergibt keinerlei Beanstandungen.

Ehrenamtlich geführte Projekte müssen genauso akribisch geprüft werden wie kleine Firmen, nicht zuletzt mit Blick auf die Anerkennung als gemeinnützige Organisation durch das Finanzamt. Was im deutschen Vereinsrecht unabdingbar erscheint, ist für Länder wie die Philippinen keine Selbstverständlichkeit. Mit einer Mischung aus Verwunderung und Ärger klagen viele philippinische Organisationen immer wieder über die Berichtspflichten, die ihnen ihre europäischen Projektpartner auferlegen.

Und in der Tat ist mit diesen Berichtspflichten eine Gefahr verbunden. Mehr formale Auflagen hinsichtlich der korrekten Verwaltung erfordern von den NGOs ein höheres Maß an Bürokratisierung. Das kann dazu führen, dass die Projektarbeit vor Ort leidet.

Gleichwohl führt auch mit Blick auf die Akzeptanz der Spender kein Weg an einer gründlichen Buchhaltung vorbei.

Streben nach institutioneller Förderung

Der Besuch im Flüchtlingsdorf Kara-an auf Anregung von Bischof Fortich im Jahr 1992 erschüttert uns. Wir sind entschlossen, ein Dorfentwicklungsprojekt zu starten, vor allem aber eine Schule zu bauen. Die Zuckerrbeitergewerkschaft, die uns nach Kara-an geführt hatte, empfiehlt uns als Projektleitung eine örtliche Bauernorganisation. Die sei engagiert für die armen Landarbeiter und erfahren mit Entwicklungsprojekten. Wir erklären, dass wir ein Projekt in der Größenordnung von 30.000

Mark fördern wollen. Vor allem sollen Werkzeuge und Wasserbüffel angeschafft, ein Brunnen und eine Schule gebaut werden. Nach mehrmonatigem hin und her sendet der Bauernführer einen Vorschlag, der sich auf fast 300.000 Mark beläuft. Die Bauerngewerkschaft will drei hauptamtliche Mitarbeiter mehrere Jahre mit dem Projekt beschäftigen. Wir lehnen ab und finden mit Hilfe philippinischer Freunde eine Projektleitung ohne hauptamtliche Organisatoren.

Während nach unserer Erfahrung die meisten philippinischen Partner bestrebt sind, die Förderung zu institutionalisieren und möglichst auch Unterhalt, Gehälter, Mieten aus Spendengeldern zu bestreiten, ist es unser Ansinnen, in einem überschaubaren Zeitraum konkrete Projekte zu finanzieren. Diese Projekte sollen eine Initialzündung bilden oder Hilfe zur Selbsthilfe in Gang bringen.

Dieser Gegensatz erklärt sich daraus, dass viele Filipinos von den Geldern aus der Entwicklungshilfe leben, ihre Betätigung in NGOs ist kein Ehrenamt. Das ist angesichts der bitteren Armut auf den Philippinen auch nachvollziehbar. Gleichzeitig verstärkt die institutionelle Förderung jedoch die Abhängigkeit von westlichen Geldgebern und lähmt die Eigeninitiative. Auch können wir unseren Spendern die konkrete Projektförderung besser nahe bringen als die Bezuschussung einer Institution in einem fernen Land.

Erwartungsmanagement

Sol ist eine gute Freundin von uns. Sol hat ein Waisenhaus gegründet. Dort ist auch Titing groß geworden. Wir entschließen uns, Titing das Studium zu finanzieren. Unsere vertraglich festgehaltene Bedingung: Wenn er einmal einen Beruf hat, soll sich Titing weiter gesellschaftlich engagieren und sich vor allem für unterprivilegierte Kinder einsetzen. Wir bitten Sol um eine Aufstellung, wie viel Geld benötigt wird. Wie vom Teufel geritten, stellt sie eine gewaltige Liste auf. Schuluniform, Füllfederhalter, Wohnung, die Summe steigt und steigt, auf 200, 300, 400 Dollar pro Monat. Irgendwann lachen wir, nachdem sich Sol in Rage gerechnet hat, und sagen: „Sol, du kannst auflisten wie du willst, es gibt nur 100 Dollar.“ Sol lacht auch und sagt – „Okay, 100 Dollar ist mehr als genug.“ Mittlerweile arbeitet Titing als Ingenieur und engagiert sich politisch und gesellschaftlich.

Die meisten Filipinos denken, dass die Deutschen reich sind. Und haben auch Recht. Allerdings haben sie keine Vorstellung davon, wie groß der Reichtum ist. Aktion Wasserbüffel wurde oft zu hoch taxiert. In Projektvorschlägen werden Forderungen deutlich zu hoch angesetzt. Selbst Freunde schrecken nicht davor zurück. Wir haben schon er-

lebt, dass Bauvorhaben mit dem Faktor zehn zu hoch veranschlagt wurden. Die besten Erfahrungen haben wir gemacht, wenn wir von einmal festgelegten Summen nicht abwichen. Löhne lassen sich in Tabellen nachschlagen ebenso wie Kosten für Baumaterial und Lebenshaltungskosten.

Nach unserer Erfahrung tut man gut daran mitzuteilen, unter welchen schwierigen Bedingungen Spenden in Deutschland zusammenkommen und dass es viele andere Länder und Aktionen gibt, für die die Deutschen spenden könnten. Es erscheint richtig, so oft wie möglich Erwartungen zu dämpfen, die Grenzen der eigenen Mittel und Möglichkeiten zu unterstreichen – selbst wenn es schwer fällt. Ließen sich doch tatsächlich kurzfristig viele Probleme mit einem Griff zum Portemonnaie aus der Welt schaffen. Ein Erwartungsmanagement ist unerlässlich. Dazu gehört es auch, im Land bescheiden aufzutreten.

Die Empfänger

Geschenkt ist nichts wert

Das Werk war gut gemeint. Die Kirche hatte beschlossen, Bewohnern des Arakan Valley in Mindanao Wasserbüffel zu schenken. Man überließ diese Carabaos der Dorfgemeinschaft ohne festzulegen, wer sich um die Carabaos kümmern soll, und verlangte auch keine Gegenleistung. Nach kurzer Zeit waren viele Carabaos verendet, weil sich niemand für die Pflege verantwortlich fühlte. Andere Tiere waren verkauft oder nicht mehr auffindbar.

Das Carabao-Programm von Vater Fausto, das Aktion Wasserbüffel unterstützt, ist erfolgreicher. Es baut auf der Tradition des Teilens und gegenseitiger Hilfe der indigenen Manobo auf, aber definiert auch die Verantwortlichkeit für die gemeinschaftlichen Besitztümer. Die Carabaos werden den Gruppen nicht geschenkt, sondern bleiben auf die Gemeinschaft eingetragen. Die Nutzer haben die Verantwortung für den pfleglichen Umgang mit den Tieren. Von den Ernteerträgen wird ein Teil für den Kauf weiterer Carabaos an die Gemeinschaft abgeführt.

Was geschenkt wird, ist nichts wert, sagt man. Auch wir haben diese Erfahrung gemacht. Milde Gaben bringen nicht weiter. Nur wenn die Bewohner eines Dorfes oder Stadtviertels sich verantwortlich fühlen, können Projekte gelingen. Dazu zählt die Selbstbeteiligung, etwa dadurch, dass zwar der Bau einer Schule und Lehrbücher durch Spenden finanziert werden, das Gehalt der Lehrerin aber durch die Dorfgemeinschaft aufgebracht wird, oder dass ein Teil der Ernte, die mit einem

Wasserbüffel erzielt wird, an die Gemeinschaft abgeführt wird. In Ausnahmefällen kann man ein Gehalt auch als Anschub übernehmen.

Die Dorfgemeinschaft

Kara-an 1995. Wir treffen die Dorfbewohner. Wir haben ein ungutes Gefühl. Der optische Eindruck, vor allem der Kinder, zeigt Ansätze von Selbstaufgabe. Viele Kinder haben statt tiefschwarzer Haare bräunlich-rote, ein Zeichen für Mangelernährung. Kinder wie Erwachsene wirken ungepflegter als bei unserem letzten Besuch und haben Hautkrankheiten. Wir stellen die Martinusaktion von Aldenhoven zur solidarischen Hilfe vor, der wir damals den größten Teil der Spendengelder verdankten. Unsere Dolmetscherin Sol hält eine Rede, beschwörend und missionierend zugleich. Nach und nach beteiligen sich auch Dorfbewohner an der Diskussion. Offenbar liegt im Dorf einiges im Argen. Die Leute sind unzufrieden mit ihren Sprechern. Außerdem haben sie Angst, dass das Trinkwasser knapp werden könnte und ihnen Ackerland versperrt wird. Wir sagen zu, uns an der Lösung der Probleme zu beteiligen. Spontan verfasst ein Sprecher des Dorfes eine Selbstverpflichtung, die angebotene Hilfe durch Selbsthilfe sinnvoll zu ergänzen. Sie wurde eingehalten. Sechs Jahre später werden wir in einem neuen Schulgebäude, das ganz ohne unsere Hilfe gebaut wurde, empfangen.

Dorfgemeinschaften in Entwicklungsländern ticken nicht anders als in Deutschland. Es gibt Neid, Zwietracht, Missgunst und Intrigen wie in allen anderen Gesellschaften auch. Man muss sich erst daran gewöhnen, dass auch im Angesicht der Not die sozialen Gruppen nicht unbedingt zusammenrücken.

Grundlage erfolgreicher Entwicklungsarbeit ist ein Gespür für gesellschaftliche Zusammenhänge und Gruppendynamik. Zum Gelingen muss die Dorfgemeinschaft ein Projekt begeistert mittragen. Häufig trafen wir auch auf Bedenken und Vorbehalte. Per se wird angenommen, dass die Hilfe einen Haken hat. Wir wurden mit Vermutungen konfrontiert, die Hilfsmaßnahmen könnten politisch motiviert sein oder Interessengruppen zu einer Vergrößerung ihres Einflusses verhelfen.

Solchen Vorurteilen ist dadurch zu begegnen, dass man vor Start eines Projektes mit allen relevanten Gruppen zusammentrifft. Bei unserem ersten Projekt Kara-an haben wir das versäumt, konnten es aber rechtzeitig nachholen. Entwicklungshelfer, die länger vor Ort sind, wissen das – und treten zum Beispiel der örtlichen Kirchengemeinde bei. Ohne Vernetzung in der Region lässt sich ein Entwicklungshilfe-Projekt kaum erfolgreich zum Abschluss bringen.

Die Politiker

Noch im Februar 2004 waren wir optimistisch. Ein Gespräch mit dem Ortsvorsteher von Triumfo auf der Insel Cebu ergab, dass wir in das Kinderdorf Batang Pinangga eine Wasserleitung von einer Quelle in den Bergen legen könnten. Nach den Wahlen im Mai sah alles anders aus. In der Gemeinde Carmen, zu der Triumfo gehört, wurde der Bürgermeister abgewählt. Der neue Bürgermeister verstand sich nicht mit dem Ortsvorsteher von Triumfo, der uns die Zusage für den Brunnen gegeben hatte. Außerdem hatte er bei der Wahl in Triumfo schlecht abgeschnitten. Er blockierte den begonnenen Bau der Wasserleitung. Man munkelte, er wolle das Wasser lieber an Fischzüchter liefern, um an deren Gewinn beteiligt zu werden. Von uns hatte er nämlich keine Beteiligung oder Bestechung zu erwarten. Zum Glück hatte der Bürgermeister keinen Zugriff auf das Zwischenreservoir, das auch von der Quelle gespeist wurde und einige umliegende Ortschaften mit Wasser versorgt. Batang Pinangga konnte eine Leitung zum Zwischenreservoir legen und wenigstens eine reduzierte Wasserversorgung erreichen.

Unter Entwicklungshelfern auf den Philippinen gibt es eine Faustregel. Die lautet, ein Entwicklungshilfeprojekt am besten zu Beginn einer Legislaturperiode zu beginnen. In Ländern mit einem wenig gefestigten Rechtssystem wie den Philippinen ist Behördenwillkür alltäglich. Korruption ist allgegenwärtig.

Nach Wahlen wird ein Großteil der Verwaltungsangestellten ausgetauscht und damit die Kontinuität von Entscheidungsprozessen unterbrochen. Bürgermeister machen Entscheidungen ihrer Vorgänger mit einem Federstrich rückgängig, Gouverneure setzen sich über Beschlüsse der Zentralregierung hinweg. In diesem Klima der Rechtsunsicherheit lassen sich Projekte nur dann erfolgreich umsetzen, wenn die betroffenen Politiker – ohne Korruption – mit ins Boot geholt werden und das Projekt so unabhängig wie möglich von politischen Rahmenbedingungen ist. Gelegenheiten sollte man beim Schopf zu ergreifen. Fakten werden in aller Regel nicht rückgängig gemacht.

Gleichwohl müssen sich vor allem kleine Organisationen ihrer begrenzten Handlungsspielräume bewusst sein. Selbst wenn ein gewisses Maß an Rechtssicherheit formal erfüllt ist, steht den lokalen und regionalen Eliten zur Durchsetzung ihrer Interessen ein breites Spektrum an Möglichkeiten zur Behinderung und Verschleppung zur Verfügung. Dies kann zermürend sein. Viele kleine NGOs ziehen daher, zu Recht, genauso wie wir ein unauffälliges Wirken auf der dörflichen Ebene mit geringerer politischer Signalwirkung vor.

Die Aufständischen

Im Dorf Kara-an auf der Zuckerrohr-Insel Negros. Um das Projekt von Aktion Wasserbüffel steht es nicht gut. Wir finden heraus, dass Kämpfer der bewaffneten Aufstandsbewegungen oder ihr nahe stehende legale Gruppen versuchen, Einfluss auf das Entwicklungsprojekt zu nehmen – wohl auch in der irrigen Hoffnung, an einen Teil der Spenden zu kommen. Bewaffnete machen den Weg nach Kara-an unsicher und treiben sich sogar in der Nähe der Schule herum. Als Folge patrouillieren Soldaten in der Region. Die Aufständischen lassen uns glücklicherweise über Mittelsmänner wissen, dass sie das Projekt im Interesse der Einwohner akzeptieren.

Helfer in Entwicklungsländern müssen sich bisweilen auch mit Interessengruppen arrangieren, die außerhalb von Recht und Gesetz stehen. Gerade in ländlichen Regionen und unruhigen Gegenden ist nach unserer Erfahrung eine Duldung durch aufständische Gruppen von Vorteil. Auf den Philippinen werden ganze Landstriche von kommunistischen Gruppen oder islamischen Sezessionisten kontrolliert. Diese Organisationen haben sich staatsähnliche Strukturen geschaffen, reklamieren für sich Exekutivgewalt – und erheben auch Steuern. Über Mittelsmänner, dies können assoziierte Organisationen und Basisgruppen sein, lässt sich herausfinden, ob die entsprechenden Gruppen die Projekte tolerieren. Dazu ist gar keine Kontaktaufnahme erforderlich, allerdings ein Netzwerk an Freunden und Bekannten.

Die Spender

Butch ist wie vor den Kopf gestoßen. Der tatkräftige philippinische Pädagoge mit dem Zopf versteht nicht, warum wir uns so ärgern. In einer Broschüre hat er zwar lang und breit aufgelistet, wie gut sich das Kinderdorf Batang Pinangga entwickelt hat. Allein – Aktion Wasserbüffel als einer der wesentlichen Förderer taucht nicht auf. Lächelnd verspricht Butch, die Broschüre zu überarbeiten – und denkt sich wohl, wie eitel seine deutschen Freunde sind, dass sie unbedingt erwähnt werden wollen.

Mitnichten! Was für große Hilfswerke wie Misereor oder Brot für die Welt gilt, gilt erst recht für die kleinen Organisationen. Tu Gutes und rede darüber. In einer kleinen Stadt wie Jülich werden Kontakte persönlich angebahnt. Viele Spender kennen uns seit Jahrzehnten persönlich und sicherlich funktioniert diese Art der Kooperation vor allem in einer Kleinstadt oder dem Stadtviertel. Befreundete Schulen und Kirchengemeinden widmen die Erlöse von Weihnachtsaktionen der Aktion Wasserbüffel. Rund 70 Prozent der Spenden

kommen von Privatleuten. Der Rest stammt aus Förderprogrammen des Landes NRW und von Misereor.

Alle Förderer – ob privat oder Staat – haben Anspruch darauf zu erfahren, was mit ihren Spenden passiert. Wir halten unsere Projektpartner an, an Brunnen, Wasserleitungen, auf Feldern und Farmen Schilder anzubringen, auf wen die Förderung zurückgeht. Die Fotos präsentieren wir öffentlich. Wasserbüffel tragen die Namen deutscher Paten.

Das Ansinnen, den Verbleib von Spenden zu dokumentieren und öffentlich Rechenschaft abzulegen, ist nicht zu vernachlässigen. Zu den Hauptvorwürfen, die Kritiker insbesondere kleinen Nichtregierungsorganisationen gegenüber erheben, zählen mangelnde demokratische Legitimität, fehlende Transparenz und Personenkult rund um die Organisationsgründer.

Diesen Vorwürfen begegnen Organisationen am besten mit einer Öffentlichkeitsarbeit per Zeitung und Internet, die penibel Rechenschaft über geförderte Projekte ablegt. Eine gute Öffentlichkeitsarbeit vergrößert überdies die Akzeptanz für die NGO in der Öffentlichkeit, verbreitert dadurch die Spenderbasis und sichert so die Unabhängigkeit vom Einfluss weniger Großspender.

Über den Sinn kleiner Hilfsprojekte und -organisationen

Vor allem in den vergangenen 25 Jahren haben sich immer mehr Nichtregierungsorganisationen in der Entwicklungshilfe engagiert. Je nach Absicht und politischer Couleur kommen Medien und Wissenschaftler zu ganz unterschiedlichen Bewertungen der Arbeit. Während einige ein geradezu idyllisches Bild entwerfen, wie NGOs ihre Arbeit verrichten, sind andere bestrebt, ihnen Unfähigkeit und Versagen, auch durch mangelnde Verwaltungskompetenz, vorzuwerfen. Dabei erscheint es

problematisch von „den NGOs“ zu sprechen. Zu heterogen stellt sich die Szene dar.

Sicherlich gibt es Grenzen privater Entwicklungshilfe. Projekte lassen sich fast nie auf überregionaler Ebene verwirklichen, sondern überwiegend auf der „Graswurzelebene“. Insofern können auch nicht alle dieser kleinen Projekte die Funktion eines Leuchtturm-Projektes erfüllen, das auf umliegende Regionen abstrahlt.

Gleichwohl erbringen viele NGOs bedeutende Leistungen auf der Graswurzelebene. Bei uns und sicher auch bei anderen kleinen Hilfsprojekten ist die Beziehung zwischen Organisation und Spendenempfängern enger und persönlicher. Damit wird die Kontrolle einfacher, ohne bürokratische Kontrollmechanismen zu etablieren. Die große Nähe zur Bevölkerung, der partizipative Ansatz, die Hilfe zur Selbsthilfe, der weitgehende Verzicht auf Zusammenarbeit mit der Regierung kann sich als Vorteil erweisen, zumal die meisten NGOs aufgrund ihrer Struktur flexibler reagieren können als staatliche Durchführungsorganisationen.

Helga Range ist die Gründerin und Vorsitzende von Aktion Wasserbüffel e.V. - Verein zur Förderung philippinischer Selbsthilfeprojekte, besucht seit Jahren regelmäßig die Philippinen.

Steffen Range ist Historiker, Wirtschaftsredakteur der Zeitung "Die Welt". Er hat als Stipendiat der Heinz-Kühn-Stiftung die Philippinen vier Monate lang besucht.

Literatur

- Lenzen, Marcus: Die Rolle der NGOs in der Entwicklungszusammenarbeit. Münsteraner Diskussionspapiere zum Non-Profit-Sektor – Nr. 17, September 2001
- Mentschel, Stefan: NGOs in der Entwicklungszusammenarbeit. Versuch einer kritischen Wertung. http://www.suedasien.net/themen/entwicklung/nros_in_ez.htm